

nicht seine Leidenschaften sind rege; aber sein Sinn ist beschäftigt, sein Gemüth still bewegt; er fühlt nicht sowohl das rasche Feuer, welches sonst die Phantasie ansacht, als er sich vielmehr der lebendigen Klarheit bewußt ist, womit ein reiner und tiefer Blick in das Leben und die Menschheit die Seele erhellt. Seine Einbildungskraft hat durchaus frei und allein, mit aller ihrer schöpferischen Kraft, und an einem Gegenstande, also bildend, gewirkt.

Davon überzeugt man sich vorzüglich dann, wenn man die Mittel genauer untersucht, durch welche der Dichter seine Gestalten dem Leser in die Seele prägt. Wir haben schon im Vorigen an einem Beispiele gesehen, daß er sie nicht ängstlich beschreibt, sondern nur ihre Unriffe zeichnet; aber selbst das thut er nur selten, nur da, wo die Veranlassung ihn schlechterdings dazu nöthigt. Er kennt ein anderes, tiefer eingreifendes Mittel sie aufzuführen und wichtig zu machen; die Kunst nämlich, sie durch den Grund herauszuheben, auf dem sie auftreten, die Einbildungskraft durch die gehörige Stimmung zu nöthigen, sie von selbst und in der Größe zu erzeugen, die er ihnen mittheilen will.

Dadurch erhält er ihre Unriffe, ohne ihrer Bestimmtheit zu schaden, dennoch immer gränzenlos und unendlich: sie wachsen in der That immerfort vor der Phantasie, so wie allmählig die eigene Stimmung derselben fortschreitend erhöht wird; das Ganze knüpft sich fester zusammen, wenn immer ein Theil den anderen, und nicht jedesmal der Dichter jeden besonders zu bilden scheint; und die ganze Wirkung wird um so viel dichterischer und künstlerischer, als sie reiner und selbstthätiger bloß durch die Einbildungskraft vollendet wird.

XXVIII.

Vergleichung unseres Dichters mit Homer in diesem Stücke. — Beispiel an Glaucus und Diomedes Waffentausch.

Dieselbe Eigenthümlichkeit epischer Schilderung finden wir auch im Homer und überhaupt in den Alten wieder. Wenn die neueren Dichter alles einzeln ausmalen, wenn sie oft kleine und einzeln interessirende Züge auswählen, wenn man bei ihnen überall Beschreibungen männlicher und weiblicher Schönheit findet; so sind diese jenen durchaus fremd. Aber da-

gegen verstehen sie ihren Figuren eine andere Größe, eine andere Würde, und wahrhaft kolossalische Umrisse durch die Art zu geben, wie sie dieselben erscheinen lassen, und wie sie durch dies Erscheinen auf die Einbildungskraft einwirken.

Welche einzelne Scene man etwa aus der Iliade und Odyssee herausheben mag, so findet man diese Bemerkung bestätigt. Man nehme z. B. Glaucus und Diomedes Waffentausch. Auf welchem Boden treten schon diese beiden Figuren auf, von welchen Gegenständen sind sie umgeben! Ein mit Kämpfern angefülltes Schlachtfeld, das wechselnde Glück beider Nationen, der zwiefache Antheil der Götter an dem Ausgange des Kampfes, das Schicksal Trojas, dessen künftiger Untergang durch die ganze Anlage des Gedichtes vorherverkündigt, und auch in diesem einzelnen Stücke, in dem Contrast der Charaktere des edleren, sanfteren, beinahe schwermüthigen Lyciers und des wilderen und rauheren Argivers, und in dem Tone ihrer Reden unverkennbar gezeichnet ist. Dann diese Charaktere selbst, echte und reine Heldennaturen, stolz und tapfer, sogar wild und grausam, aber einfach, fest in einmal geschlossenen Verbindungen, voll Ehrfurcht für ihre Väter, für die Gastfreundschaft und die Götter, welche dieselbe beschützen.

Wie sie die Verbindungen ihrer Väter erzählen, ist man plötzlich in alle ihre Empfindungen versetzt, weil diese Empfindungen insgesammt nur rein menschliche sind; man fühlt den muthigen Stolz des Jünglings, den sein Vater ermahnt hat, seines Heldengeschlechtes nicht unwürdig zu sein; man theilt gern Diomedes Ehrfurcht für die Gastgeschenke, die seine Ahnherren ihm hinterlassen haben, und für das Andenken eines Vaters, den sein Heldenruf ihm, noch ehe er ihn kannte, schon entriß. Bei der Geschichte der beiden Stämme thut man einen tiefen Blick in das Loos der Sterblichen und die Macht des Schicksals; Prötus leichtgläubiger Argwohn, Bellerophons menschen scheue Schwermuth, Tydeus und der Sieben Untergang vor Theben!

Von allen diesen Bildern auf einmal gerührt, wer begleitet sie nicht da, wenn sie nun, nach Handschlag und Waffentausch, sich wieder in das Getümmel der Schlacht versenken, mit wehmüthiger Nüchternung? wer ist nicht von dem tiefen Gefühle für die Größe und den Edelmuth, aber zugleich für die Ohnmacht und Verblendung des Menschen durchdrungen, durch die er nur als ein leichtes Spielwerk in der Hand des übermächtigen Schicksals erscheint! — Welche Farben aber leihet diese Stimmung, in

welches ehrwürdige Halbdunkel hüllt sie die beiden Figuren, die der Dichter bloß dadurch zu zeichnen verstand, daß er sie auf das Gemüth einwirken ließ, noch ehe er sie eigentlich hingestellt hatte!

Unser Dichter hat keinen so großen und glänzenden Schauplatz, keine so reiche Anzahl von Nebenfiguren, durch welche die Hauptfiguren von selbst hervortreten, keine Helden und Heldengeschlechter, welche die Phantasie von selbst, und ohne daß es dazu nur eines Winkes bedarf, in die Vergangenheit zurückführen; unbekannt, und von Unbekannten abstammend, müssen die Personen, die er uns zeigt, allein durch sich selbst gelten. Wie hat er es nun angefangen, um ihnen den Adel und die Größe zu geben, ohne welche keine tiefe dichterische Wirkung möglich ist?

Der glückliche Sänger der Vorzeit konnte vor den Sinnen und der Einbildungskraft einen reichgestickten, farbigen Teppich voll der mannichfaltigsten Gestalten in üppigem Reichthume abrollen; er, welcher durch seine Zeit, seine Sprache und seinen Stoff dieses Vorzuges entbehrte, mußte seine Mittel mehr in dem Inneren des Gemüthes und der Stimmung desselben aufsuchen: was jener in der Natur und der Welt fand, mußte dieser unmittelbar in den Menschen legen.

Wo also die Figur auftritt, sie mit dem hohen Stil zu zeichnen, der die Seele zugleich erstaunt und fesselt; sie mit entschiedenen und kräftigen Zügen, ohne daß eine Absicht errathen werden kann, auf den Vordergrund des Ganzen hinzustellen; den Leser durch auffallende Wirkungen, die sie hervorgebracht hat, wie durch ein Licht, das, von ihr ausstrahlend, ihr Dasein, noch ehe sie selbst erscheint, schon verkündigt, auf sie vorzubereiten; sie selbst selten zu zeigen, und doch sogar abwesend ihre Gegenwart immer und ununterbrochen wirksam zu erhalten; ihr Bild dadurch immer wachsen zu lassen, daß die Höhe des Tones und der Stimmung im Ganzen zunimmt; und sie überhaupt immer mehr in dem Widerschein ihres Wesens, als unmittelbar in diesem selbst, zu zeigen — war alles, was ihm unter diesen Umständen übrig blieb, und dies hat er so trefflich zu benutzen verstanden, daß sich der Leser nun dennoch der ganzen und vollen Wirkung erfreut.